

Ordensleben

Michael Sievernich SJ

Der missionarische Dienst der Orden¹

Wenn im Leben eines Menschen oder eines Gemeinwesens oder eines Ordens die Zeichen auf Sturm stehen, dann greifen wir im abendländischen Kulturkreis gern auf Bilder aus der Seefahrt zurück. Wenn der Boden unter den Füßen zu wanken beginnt, dann geht auch die Sprache zur See, dann genügt die „landläufige“ Sprache nicht mehr.

Das sehen wir in biblischen Zeiten an der Perikope vom Seesturm, als die Jünger es mit der Angst zu tun bekommen, weil sie zwar mit ihrem Meister im selben Boot sitzen, dieser aber schläft, als der Sturm aufzieht: „Meister kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ (Mk 4, 38)

Heute ist uns das Bild vom Schiff Petri in den Stürmen der Zeit näher als das Bild vom Fels Petri, obgleich wir pastoral, administrativ und auch finanziell lieber festen Boden unter den Füßen hätten. Poetisch lässt sich das Bild von der Kirche als Schiff so beschreiben:

*„Sankt Peters Schifflin schwanket sehr,
Ich sorg den Untergang im Meer,
Die Wellen schlagen allseits dran,
Ihm wird viel Sturm und Plage nahn.
Gar wenig Wahrheit man jetzt hört,*

*Die Heilige Schrift wird ganz verkehrt
Und jetzt viel anders ausgelegt,
Als sie der Mund der Wahrheit hegt.
Verzeih mir recht, wen dies betrifft,
Der Antichrist kommt angeschifft ...
Denn falscher Glaub und falsche Lehr,
Die wachsen von Tag zu Tage mehr,
Wozu die Drucker tüchtig steuern.
Man könnte manches Buch verfeuern.
Mit Unrecht viel und Falsch darin.
Viele denken einzig auf Gewinn ...
Daher ich frei es sagen mag:
Es naht sich uns der Jüngste Tag!
Weil man das Licht der Gnad veracht't,
Wird es bald gänzlich werden Nacht,
Und was noch nie zuvor gehört:
Das Schiff den Kiel nach oben kehrt.“
(Nr. 103)*

Die Sache kommt uns vertraut vor, auch wenn der Text schon über 500 Jahre alt ist. Er stammt aus dem Buch *Das Narrenschiff* des Baseler Humanisten Sebastian Brant,² der ihn an der Schwelle zur Neuzeit (1494) verfasste, als die Stürme heftiger waren als heute und die Reformation sich anbahnte.

Beschleichen uns heute nicht ähnliche Empfindungen, wenn man an die Situation der Kirche denkt? Zahlreiche Buchtitel signalisieren eine Verunsicherung: *Kirche im Gegenwind*, diagnostiziert der eine, während der andere fragt: *Wohin geht die Kirche?*²³ Ist sie in den Stürmen unserer Zeit dabei, zu kentern? Sind die Stürme zu heftig oder ist das Schiff für diese Belastungen nicht ausgelegt? Warum verlassen so viele das Schiff? Weil sie den Kurs für falsch halten oder weil ihnen die Inneneinrichtung im Stil der 50er Jahre nicht passt? Oder hat die Mannschaft noch nicht gelernt, gegen den Wind zu segeln? Warum schläft Christus im Schiffelein Petri, anstatt ein Wetterwunder zu wirken und für Rückenwind zu sorgen?

Versuchen wir eine Antwort in vier Schritten: (1) Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation; (2) Historische Mission der Orden; (3) Schöpferische Treue; (4) Missionarischer Auftrag.

1. Wahrnehmung der Situation der Orden und Institute

Die Krise zeigt sich im Wandel der Teilnahme am kirchlichen Leben. Zeichen des Wandels sind Kirchenaustritte, abnehmender Gottesdienstbesuch, Rückgang der Priesterberufe, Rückgang der Ordensberufe; Anwachsen der Gruppe der Religionslosen in der Republik.

Spiegel der Zahlen. Viele sehen in dieser Entwicklung eine dauernder Verschlechterung der Lage im Vergleich zu früheren Zeiten. Schon Johannes XXIII. aber bezeichnete all diejenigen, die nur Niedergang und Verschlechterung sehen können oder wollen, als „Unglückspropheten“. Sie nehmen nicht die gleichzeitigen Neuanfänge und Aufbrüche in der Kirche wahr, die als Zeichen für das Wehen des Geistes gesehen werden dürfen. Versuchen wir also den Wandel in der Gegenwart als Zeichen der Zeit zu deuten, als Sig-

nale not-wendender „Wandlungen“ in der Kirche. Aufbrüche sind immer auch mit Abschieden verbunden. Sinngemäß sagte der Frankfurter Pfarrer Zenetti einmal: „Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste in der Kirche sei, und sie werden sagen, die Eucharistie.“

Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste in der Eucharistie sei, und sie werden sagen, die Wandlung.

Sag hundert Katholiken, das Wichtigste in der Kirche sei die Wandlung, dann werden die meisten sagen, nein, es soll alles bleiben wie es ist.“

Nehmen wir als Beispiel den Gottesdienstbesuch. Die Zahl der Gottesdienstteilnehmer sinkt seit den 50er Jahren kontinuierlich. Das Teilnahmeverhalten der Katholiken Deutschlands in den letzten 50 Jahren zeigt eine stetig abnehmende Kurve. Gab es in den 50er Jahren gut 50% regelmäßige Kirchenbesucher, so sind es zu Beginn des neuen Jahrhunderts etwa 15%. Die Zahl der passiven Kirchenmitglieder nimmt also zu. Zudem gibt es eine „Seniorisierung“ und „Feminisierung“ der Gottesdienstgemeinden, die nicht den Bevölkerungsdurchschnitt repräsentieren. Positiv gesehen gehen – in absoluten Zahlen – im Jahr 2004 etwa 4,5 Mio katholische Kirchenmitglieder sonntags zur Messe. Keine andere gesellschaftliche Gruppe in Deutschland vermag regelmäßig so viele Menschen zu mobilisieren. Aber im Vergleich zu früheren Jahren sind es 5 Mio weniger als 1970. Gleichwohl lässt sich in großen europäischen Städten eine Umkehr des Trends ablesen. Die Zahl der Kirchenbesucher ist wieder im Wachsen begriffen, jedenfalls in Städten wie Paris, Wien oder Lissabon. Dazu kommt, dass Trendforscher eine „Respiritualisierung“ beobachten.⁴ Gleichwohl scheint der religiöse Bezug diffuser zu werden, weniger auf ein personalen Gott ausgerichtet und weniger kirchlich orientiert.

Entwicklungen der Orden. Schauen wir auf die Orden, deren Mitgliederzahlen in Europa zum Teil dramatisch abnehmen. Das gilt

sowohl für die weiblichen als auch für die männlichen Orden. Für Deutschland sind die Entwicklungen der Orden, was geringe Eintritte angeht, bekannt. Diese Situation spiegelt den kulturellen Wandel unserer Zeit. Auch unsere Zeit braucht das Zeichen des Ordenslebens, aber möglicherweise in anderen Konfigurationen und Sozialformen, die auf die heutigen (materiellen und spirituellen) Fragen und Nöte der Zeitgenossen antworten. Doch darf man die Situation in Deutschland und Europa nicht hochrechnen. Ein Blick auf die Weltkirche⁵ ergibt ein anderes Bild der Entwicklung des Ordenslebens:

Ordensleute in der Weltkirche im Jahr 2000

	<i>Ordensmänner</i>	<i>Ordensfrauen</i>
Welt	194.000	770.000
Europa	84.000	360.000

Demnach leben jeweils die Hälfte aller Ordensleute in Europa. Damit ist Europa überproportional mit Ordensleuten versorgt, weil nur ein gutes Viertel der über eine Milliarde Katholiken Europäer sind.

Ordensfrauen nach Kontinenten

	<i>1950</i>	<i>2000</i>
WeltKirche	806.000	770.000
Europa	529.000	360.000
USA	183.000	90.000
Asien	21.000	138.000
Afrika	3.000	53.000
Lateinamerika	57.000	110.000

Nach diesen Zahlen geht die Zahl der Ordensfrauen in den USA und Europa drastisch zurück, während sie anderen Teilen der Weltkirche, in Asien, Afrika und Lateinamerika ebenso drastisch zunimmt. Was für die gesamte Weltkirche gilt, bestätigt sich auch im Ordensleben, die quantitative Schwerpunkt verlagern sich in die Länder des Südens. Vielleicht gehört es zu den wichtigen Aufgaben der europäischen Ordensleute, ihre Ordens-traditionen diesen Ländern des Südens zu vermitteln und den Aufbau eines pluralen und inkulturierten Ordenslebens zu fördern.

Religion in unserer Zeit. Geht es mit der Kirche und den Orden bergab? Ist schon der Zeitpunkt auszumachen, an dem der letzte oder die letzte das Licht ausmacht?


Sicher ist es so, dass wir von vielem werden Abschied nehmen müssen, in den Diözesen etwa von einem flächendeckenden, eng gestrickten System von Institutionen. Alle Diözesen in Deutschland haben deshalb einen Prozess der pastoralen Umstrukturierung in Gang gesetzt, der die rückläufigen materiellen und personellen Ressourcen berücksichtigt, sich aber nicht auf „Altbausanierung“ beschränken darf.⁶ So planen die Bistümer, das engmaschige Pfarriennetz in größere Einheiten zu überführen. Das ist aus pastoralen Gründen auch dringend erforderlich, denn seit mehr als 30 Jahren schrumpft die Kirche vor allem aus demographischen Gründen, aber auch wegen Austritten. Seit drei Jahrzehnten gibt es tendenziell weniger Taufen und Eintritte in die Kirche als Beerdigungen und Austritte.

Ähnliches gilt auch für die Orden, die Institutionen abgeben müssen, Provinzen zusammenlegen, kürzer treten müssen, weil eben weniger Eintritt, manchmal über Jahre keine zu verzeichnen sind. Woran liegt das? Sind die jungen Leute nicht mehr zum Lebenseinsatz bereit und bevorzugen eher zeitlich begrenzte Engagements (wie Freiwilliges Soziales Jahr oder Missionar auf Zeit)? Oder handelt es sich gar nicht um ein spezifisch kirchliches oder Ordensproblem, weil lebenslange Bindungen auch privat und beruflich immer weniger gelingen und weil Kirche und Orden am kulturellen Wandel mit teilnehmen.

Was die religiöse Entwicklung in unserer Zeit angeht, gibt es zwei Modelle: Säkularisierung und Revitalisierung.

Säkularisierung

Bis vor 20 Jahren galt es unter Soziologen als ausgemacht, dass es einen unaufhaltsamen Prozess der Säkularisierung gebe, d.h. einen Rückgang religiöser Traditionen, einen



Plausibilitätsverlust der Kirche. Ursache dieses Prozesses sei der wissenschaftlich-technische Fortschritt, der die Religion überflüssig mache. Die rationale Durchdringung der Welt führe zu einer „Entzauberung“ der Welt (Max Weber), die keine religiöse Überhöhung mehr brauche. Kurz: Mit der Modernisierung werde die Religion zurückgedrängt und verschwinde schließlich ganz. Was sich zunächst in Europa abspiele, das ergreife schließlich die ganze Welt.

Hinter diesem Denken stand nicht nur eine Analyse der Gesellschaft, sondern auch ein Wunschdenken. Man wollte Religion durch Modernisierung zum Verschwinden bringen und hat aus diesem Wunsch ein vermeintliches „Naturgesetz“ gemacht. Im Zeitalter der Vernunft, des Fortschritts und der Aufklärung, so die These der Religionskritik des 19. Jahrhunderts, brauchen wir kein Christentum und keine Erlösung mehr.

Die Folgen solchen Wunschdenkens hat das 20. Jahrhundert zu spüren bekommen: Es hat zwei Ideologien der Rasse und der Klasse hervorgebracht, welche die Religion gewaltsam bekämpft haben, vor allem in Gestalt des erwählten Volkes der Juden (Auschwitz), aber auch in Gestalt des Gottesvolks der Christen: Denken wir nur an den Ordensmann Alfred Delp SJ, der am Ende des II. Weltkrieges als Zeuge des Glaubens sein irdisches Leben lassen musste.

Revitalisierung.

Die Prognosen der Säkularisierung sind allerdings nicht eingetroffen. Die Religion ist nicht im Verschwinden begriffen, sie verdunstet nicht, sondern erlebt weltweit eine unverhoffte Revitalisierung.

Kulturtheoretiker sehen daher nicht nur Auflösungerscheinungen, sondern auch religionsproduktive Tendenzen am Werk. Dazu gehören esoterische Lebenshilfen und Interesse an fernöstlichen Ritualen, das Aufblühen von Mythos und Magie, psychoreligiöse Therapien und Interesse an Reinkarnation. Auch ein Wunsch nach „Wiederverzaube-

rung“ der Welt ist zu verzeichnen, dafür stehen der *kleine Prinz*, der *kleine Hobbit* und der *kleine Zauberer Harry Potter*.

Weltweit bestimmt nicht religiöser Niedergang die Zukunft, sondern das Wiederaufleben des Religiösen in allen möglichen Facetten. Im Bereich des Christentums verzeichnen enthusiastische und charismatische Frömmigkeitsformen das größte Wachstum. Sie sind oft eine Antwort auf soziale Not, aber auch auf die spirituelle Leere konsumistischer Gesellschaften. Die Sehnsucht nach (religiöser) Lebenshilfe wächst. Auf katholischer Seite sind die vielen Schriften von Anselm Grün OSB zu erwähnen, die vielen Rat und Hilfe und Trost zu geben vermögen.

Weltweit gibt es einen Aufbruch neuer religiöser Bewegungen (New Religious Movements), die außerhalb oder mit Versatzstücken des Christentums auf allen Kontinenten entstehen und von denen sich einige auch in Europa verbreiten. Sie zeigen etwas von der religiösen Revitalisierung, die freilich ambivalent ist, weil sie auch zur Proliferation von Sekten führt und vor allem in Islam und Hinduismus auch zur religiösen Begründung terroristischer Gewalt.

Modernisierung und Kulturwandel in der Gegenwart führen also keineswegs einfach hin zur religiösen Austrocknung, sondern im Gegenteil zur neuen Suche nach den Ursprüngen und den Quellen der Identität, nach neuen Formen der Gemeinschaft und nach orientierenden Werten. Alle Missionsbemühungen der Kirche und alle missionarischen Anstrengungen der Orden müssen daher diese neue religiöse Gemengelage berücksichtigen.

Wenn wir in dieser Situation die Freiheit und die Wahrheit des Evangeliums bezeugen wollen, dann bedarf es eines gut ausgeprägten geistlichen Unterscheidungsvermögens und eines klaren Profils, das die Katholizität unseres Glaubens und die jeweilige Spiritualität der Ordensfamilien zur Geltung bringt. Darauf verweist auch das im Bonifatiusjahr ver-

öffentliche Dokument der Bischöfe zur Mission der Weltkirche *Allen Völkern Sein Heil* (AVSH), welches das missionarische Engagement der Orden würdigt und die Weltkirche als Lern-, Gebets- und Solidargemeinschaft beschreibt. Wenn Orden und Kommunitäten über ihren missionarischen Dienst heute nachdenken, wird ihnen dieses Dokument zahlreiche Anregungen und Impulse vermitteln können.⁷

2. Historische Mission der Orden

Gehen wir von den nackten Zahlen zum großen Atem der Geschichte, dann sehen wir den mächtigen Strom des Ordenslebens in bunter Vielfalt. Und wir sehen die überwältigende Beteiligung der Orden und apostolischen Gemeinschaften am Missionswerk der Kirche. Ohne die missionarische Tätigkeit der Orden wäre die Kirche heute keine Weltkirche, die in alle Völkern verwurzelt ist. Das erwähnte bischöfliche Missions-Dokument enthält auch einen historischen Abriss, der die Bedeutung der Orden aufzeigt.

Bedenken wir nur die Rolle des Mönchtums bei der Missionierung Europas, als das in Oberägypten entstandene Mönchtum (Antonius und Pachomius) sich von Italien und Südfrankreich kulturwirksam und missionarisch ausbreitete.

Oder denken wir an die irischen Mönche, die den Germanen im heutigen Deutschland das Evangelium brachten, darunter Winfrid Bonifatius der „Apostel der Deutschen“ (+754), dessen Werk von den Äbtissinnen Walburga und Lioba unterstützt wurde. Vergessen wir nicht Kolumban und Gallus, Kilian in der Maingegend, Emmeram und Korbinian in Bayern. Eine Wolke von Zeugen aus den Orden beweist deren missionarische Fruchtbarkeit.

Die Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner brachen schon im hohen Mittelalter nach Asien auf, Wilhelm von Rubruck

OFM an den Hof des Mongolenkhans in Karakorum, Johannes von Montecorvino OP wurde erste Bischof von Peking (1308), damals Khanbaliq.


In der frühen Neuzeit folgten Tausende von Missionaren aus den Orden, die in der Neuen Welt missionierten, allen voran die Franziskaner, aber auch Dominikaner, Augustiner, Merzedarier und Jesuiten. Allein im 16. Jahrhundert gingen 5000 Ordensleute nach Lateinamerika, wobei man die damalige Logistik und Mühsal der Reisen berücksichtigen muss. Franziskaner entwickelten die Idee der neuen Urkirche unter den Indianern und Dominikaner wurden zu Beschützern und Verteidigern der Indianer (Bartolomé de Las Casas OP, Francisco de Vitoria OP).

Ebenso begann die Missionierung in den Ländern Asiens durch Ordensleute, ob in Indien, Japan, China (Matteo Ricci SJ, Adam Schall von Bell SJ) oder auf den Philippinen. In Asien haben die Jesuiten mit ihren Missionsmethoden die entscheidende Rolle gespielt. Sie versuchten über die Eliten mit Hilfe der Wissenschaften und Künste die Botschaft des Evangeliums zu vermitteln und leiteten damit einen Kulturtransfer ein, der zugleich der Inkulturation des Christentums diene.

Ganz grob könnte man die Leistung der Orden bei der Weltmission so charakterisieren:

- ◇ Mission Europas vor allem durch die monastischen Orden;
- ◇ Mission Amerikas vornehmlich durch die Bettelorden;
- ◇ Mission Asiens vornehmlich durch die Jesuiten;
- ◇ Mission Afrikas und Ozeaniens vornehmlich durch Kongregationen und Neugründungen des 19. Jahrhunderts, erstmals auch in großer Zahl durch Frauenorden.

Die Missionszyklika Johannes Paul II. hält daher zu Recht fest: „Die Geschichte bestätigt die großen Verdienste der Ordensfamilien bei der Ausbreitung des Glaubens und



der Bildung neuer Kirchen: Von den alten monastischen Einrichtungen zu den mittelalterlichen Orden bis zu den neuzeitlichen Kongregationen.⁸ Es ist daher nicht verwunderlich, dass zwei Ordensleute Patron und Patronin der Weltmission sind.

Der hl. Franz Xaver (1506-1552), der in jungen Jahren nach Asien aufbrach und in einem Jahrzehnt rastlosen Wirkens nach Indien, Indonesien und Japan kam, andere Kulturen und Religionen (Hinduismus, Buddhismus, Shintô, Islam) kennenlernte und in einem interkulturellen Lernprozess zur pfingstlichen Einsicht kam: man muss zuerst die fremden Sprachen lernen und die Kulturen verstehen, um das Evangelium „in anderen Sprachen“ verkündigen zu können. Erschöpft starb er vor den Toren Chinas, dem er eine Schlüsselstellung für die Mission in Asien einräumte. Im Jahr 2006 begehen wir seinen 500. Geburtstag.⁹

Die Patronin der Mission, die hl. Therese von Lisieux (1873-1897) war der Kontemplation verpflichtet. Sie setzte ihr kurzes Leben im Kloster auf ihre Weise – in Gebet und Askesse – für die Mission ein. Als geistliche Gefährtin der Missionare bestand die jugendliche Kirchenlehrerin im Zeitalter des Kolonialismus darauf, dass Mission niemals ohne Liebe geschehen dürfe. Durch ihr Leben und Leiden lehrte sie, aus der Liebe Christi zu leben.

„Kontemplation und Aktion sind wie zwei Flügel, die auch den heutigen Aufbruch zur Weltmission tragen,“ heißt es im Missions-Dokument der Bischöfe (AHSV S. 12).

Die Institute des geweihten und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, die oft international organisiert sind, haben eine besondere Nähe zur Sendung, zur Mission der Weltkirche. In allen Kulturen, in denen sie sich verwurzelt haben, haben sie durch ihre Spiritualitäten, Lebensweisen und Dienste das Evangelium bezeugt und kommuniziert. Das ist ihnen auch heute aufgetragen.

3. Schöpferische Treue

Dass die missionarische Sensibilität auch in unserer Zeit bei vielen Ordensleuten vorhanden war, mag exemplarisch Alfred Delp (1907-1945) zeigen, dessen 60. Todestag auf den 02. Februar 2005 fällt. Er war einer der weitsichtigen Kirchenleute seiner Zeit, der einen hohen Preis für seinen Widerstand gegen die Barbarei des Nationalsozialismus zahlen musste, als er noch in den letzten Kriegsmonaten nach Verurteilung durch den Volksgerichtshof in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde. Vorher konnte er noch mit gefesselten Händen seine letzten Gelübde ablegen.

Mitten im Krieg, am 22. Oktober 1941, hielt er in Fulda einen Vortrag über das Vertrauen zur Kirche. Dabei beklagte er kritisch, dass sich die Kirche zu wenig um die Zeitläufe kümmere. Es sei theologisch alles richtig, aber der Zeitbezug fehle, den man bei vielen Dokumenten nur dem Veröffentlichungsdatum entnehmen könne.

Delp sagte im Vortrag auch folgendes prophetische Wort: „Wir sind ein Missionsland geworden. Diese Erkenntnis muss vollzogen werden. Die Umwelt und die bestimmenden Faktoren alles Lebens sind unchristlich.“ Daraus folgt für ihn die Einsicht, aus der Defensive herauszugehen. „Missionsland darf man nur betreten mit einem echten Missionswillen“, und dies bedeutet für ihn auch, sich nicht nur für kirchliche Belange, sondern auch dann einzusetzen, „wenn vor unseren Augen der Mensch entwürdigt wird“. Dabei dachte Delp über die Bewahrung hinaus an die „Eroberung, an die systematische und planmäßige Gewinnung der anderen Menschen.“¹⁰

Skepsis und Verdacht. Heute begegnet man der christlichen Mission, der Kommunikation des Evangeliums sowohl mit Skepsis und Verdacht als auch mit Hoffnung und Erwartung.

Eine verbreitete Mentalität begegnet der Mission mit Distanz, Skepsis oder Verdacht. Das werbende Eintreten für den Glauben verstößt, so scheint es, gegen die Manieren des herrschenden Zeitgeistes. Die Gründe dafür hat die Würzburger Synode 1975 folgendermaßen zusammengefasst:

„Die Mission sei ein Überrest kolonialen Denkens. Sie wolle nur den Einflussbereich der Kirche erweitern. Die Mission sei Ausdruck christlicher und westlicher Überheblichkeit. Sie missachte die religiöse Überzeugung der Andersgläubigen und die hohen Werte fremder Kulturen. Die Mission sei nur auf Bekehrungen aus. Sie übersehe, dass die Menschen auch in den anderen Religionen Gott begegnen und ihr Heil gewinnen können. Die Mission lenke von den eigentlichen Problemen der heutigen Welt ab. Sie solle sich lieber darum kümmern, dass die Menschen genug zu essen haben, frei leben können und ihr Recht bekommen.“¹¹

Wie geht man mit solcher Kritik um? Gewiss man alles, was die Kritik an Wahrheitsgehalt enthält, anerkennen. Also sind auch die Schattenseiten der christlichen Mission, zum Beispiel die Versuchung, Zwang oder Gewalt anzuwenden, anzuerkennen und das Gedächtnis der Kirche zu reinigen, wie Johannes Paul II. es im Heiligen Jahr 2000 getan hat.¹² Man darf aber nicht die gesamte Mission unter Generalverdacht stellen und alles unterschlagen, was in ihr an Positivem gewirkt wurde, gerade im Blick auf ihre humanisierenden und evangelisierenden Folgen.

Kardinal Jean-Marie Lustiger (Paris) berichtet einmal von seiner Verblüffung, als er zu hören bekam, „dass die Geschichte der Mission – von uns willentlich dem Vergessen überantwortet, des Kolonialismus und Rassismus verdächtigt – von den Christen Afrikas mit Stolz als ihre eigene Geschichte angefordert wird.“¹³


Erwartung und Hoffnung. Die Sache der Mission ist heute trotz aller Unkenrufe keines-

wegs vergessen, weder in unserem Land noch weltweit. Sie hat vielfältigere Formen und Namen weltkirchlicher Praxis angenommen. Exemplarisch, aber keineswegs erschöpfend seien genannt:

- ◇ Aussendung von Missionarinnen und Missionaren (Laien, Ordensleute, Priester; unbefristet oder auf Zeit)
- ◇ Ausschüsse „Mission-Entwicklung-Frieden“ in zahlreichen Gemeinden
- ◇ Partnerschaften von Diözesen
- ◇ Hilfswerke der Kirche (*Missio, Adveniat, Renovabis, Misereor*).
- ◇ Missionsaktivitäten der Orden (Zeitschriften, Prokuren)
- ◇ Wissenschaftliche Missionsinstitute
- ◇ Stipendien für Studierende aus den Kirchen des Südens
- ◇ Missionarische Initiativen von (internationalen) Verbänden

Auch im säkularen Bereich spricht man durchwegs positiv von „Mission“, wenn etwa von UN-Missionen in Krisenzonen die Rede ist, von der wissenschaftlichen Mission auf dem Planeten Mars oder wenn sich Universitäten oder Weltfirmen ein „mission statement“ geben, d.h. ihre Ziele und Aufgaben beschreiben nach dem Kriterium: „Why you do what you do“.

Trotz der bekannten Vorbehalte wächst auch das Interesse an der christlichen Mission in Geschichte und Gegenwart. So erzählt einer von zahlreichen Romanen über die Missionsthemen von dem italienische China-missionar und Maler Giuseppe Castiglione SJ, der im chinesischen Stil für den Kaiser malte. Er bekommt in dem Roman den missionarischen Auftrag, dem Kaiser durch seine Malerei die in China unbekannt Zentralperspektive nahezubringen und ihm so einen Sinn für den Monotheismus zu vermitteln.¹⁴ Es erscheinen zahlreiche wissenschaftliche Werke, die sich interdisziplinär mit den christlichen Missionen befassen. Dieses wachsende Interesse dürfte im Zeitalter der Globalisierung mit aktuellen Fragen zusammenhängen, die uns bedrängen: Dazu ge-



hören die Begegnung der Kulturen und Religionen und der interkulturelle Wissenstransfer, die Begegnung mit dem fremden „Anderen“ und die Orientierung im Pluralismus der Auffassungen.¹⁵

Das humanisierende und evangelisierende Erbe der Mission besteht in der Kommunikation des Evangeliums von Jesus Christus; dieses Evangelium gilt allen Menschen und Völkern, weil das Heils universal ist; da das Heil individuell ist, kommt es auf die Bekehrung des einzelnen an. Die Gläubigen aber bilden die Kirche, die in jedem Volk und jeder Kultur eingepflanzt werden soll, damit alle Menschen mit dem Evangelium bekannt werden können. So verbinden sich in der Mission Universalität und Individualität. Das Evangelium gilt allen Menschen, aber jeder einzelne muss es in Freiheit selbst annehmen. Es ist an keine Kultur gebunden, muss sich aber in den jeweiligen Kulturen verwurzeln.

Die Universalität überwindet grundsätzlich den normalerweise anzutreffenden Ethnozentrismus, demzufolge das eigene Volk den Nabel der Welt bildet, während die anderen Völker als minderrangig eingestuft werden. Mission zielt auf eine Katholizität, die den Reichtum der lokalen Kulturen gereinigt in die universale Gemeinschaft der Kirche aufnimmt.

Missionarisch ist auch die Bekehrung des Einzelnen im Blick, seine Umkehr in Freiheit. Diese Dimension der Individualität führt prinzipiell zu einer Wertschätzung des Einzelnen und zur Anerkennung seiner Personwürde und Freiheitsansprüche. Diese Wertschätzung des einzelnen, der Respekt vor dem einzelnen und seiner Würde muss auch in den Orden gepflegt werden.

Die Idee der Menschenrechte ist keine Erfindung der französischen Revolution, sondern wurde in missionarischen Zusammenhängen der frühen Neuzeit (Bartolomé de Las Casas) formuliert. Auch die Grundlagen des Völkerrechts sind in dieser Zeit gelegt worden (Francisco de Vitoria).

Der deutsche Schriftsteller Günter de Bruyn beklagt in seinem Buch *Deutsche Zustände* ein eher mangelndes Sendungsbewusstsein der Kirche. „Was also den Christen weitgehend fehlt, ist ihr sichtbar werdender Wille, sich nicht nur zu behaupten, sondern verlorene Seelen zurückzugewinnen, also, falls das Wort noch erlaubt ist: Mission.“¹⁶ Diese Aufgabe haben gewiss alle Christen, aber auf spezifische Weise auch und gerade die Ordensleute, die in der Nachfolge Christi seine Botschafter in der Gegenwart sein sollen.

Treue zu Christus und zum Hl. Geist. Aufgrund ihrer universalen Sendung durch den auferstandenen Herrn (Lk 24, 47) hat die Kirche seit ihren Ursprüngen eine missionarische Praxis ausgebildet. Die kontinuierliche Missionspraxis variierte jedoch nach Räumen und Zeiten.

Sie sah anders aus im Mittelmeerraum der späten Antike oder in der Zeit der Völkerwanderung. Im frühen Mittelalter wählte Bonifatius im kulturellen Kontext der germanischen Völker andere Methoden als Franz von Assisi bei seinen Dialogversuchen mit islamischen Herrschern im hohen Mittelalter. Bei den Kaukasus-Völkern wurde anders missioniert als an der südindischen Malabarküste, im Feldlager der Mongolenkhane oder am Hof des Aztekenkaisers Moctezuma oder bei den Völkern Afrikas.

Auch heute sind sehr unterschiedliche missionarische Situationen in unserem Land und in der Weltkirche gegeben: Man schaue in unserem Land nur auf die Unterschiede zwischen Bayern und Mecklenburg, zwischen dem durch zwei Diktaturen weithin entchristlichten Osten und dem entkirchlichten Westen.¹⁷ Man schaue auf die Entwicklungen in Europa und Afrika oder Indien, wo die Christen kleine Minderheiten sind, aber durch ihre Aktivitäten im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, an denen maßgeblich auch Ordensleute beteiligt sind, missionarische Attraktivität entfalten. Man betrachte einerseits den starken



Rückgang der Ordensfrauen in den USA, aber ihr Wachsen unter extremen Bedingungen einschließlich Verfolgung in der Volksrepublik China.

Ohne hier eine Bilanz der Mission in Geschichte und Gegenwart ziehen zu können, wird man doch aufs Ganze sagen können: Die Männer und Frauen, vor allem aus den Orden und Instituten, die Mission zu ihrem lebenslangen Beruf machten, bemühten sich um schöpferische Treue, d.h. Treue zum Evangelium in den verschiedenen räumlichen und zeitlichen Kontexten.

Der missionarische Dienst hat durch das II. Vatikanische Konzil neue Akzente und theologisch vertiefte Begründungen bekommen, vor allem in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* und im Missionsdekret *Ad gentes*. Hier seien nur vier Aspekte genannt:

Sendung Jesu.

Dass die Kirche eine Mission hat, die auf den Missionsbefehl Jesu (Mt 28) zurückgeht, war immer klar. Diese Sicht hat das Konzil vertieft, indem es von der doppelten Mission Jesu spricht: Jesus gibt nicht nur der Kirche ihre Sendung, sondern hat selbst eine Sendung, eine Mission Gottes. In biblischer Sprache: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, fasst der Evangelist Johannes die doppelte Sendung Jesu zusammen (Joh 20, 21). Der sog. „Missionsbefehl“ am Schluss des Matthäusevangeliums (Mt 28, 18-20) wird also auf die schöpferische Liebe Gottes in seiner Selbstmitteilung zurückgeführt.

Wehen des Geistes.

Die Mission geht nicht nur auf die ausdrückliche Sendung Jesu durch seinen Vater zurück, sondern hängt auch eng zusammen mit der Sendung des Heiligen Geistes. So spricht die Missionszyklika Johannes Pauls II. *Redemptoris missio* (1990) von der „führenden Rolle „des Heiligen Geistes und sieht in ihm „die Hauptperson für die ganze kirchliche Sendung“ (Nr. 24 und 21).

Demnach ist der Geist zu jeder Zeit und an

jedem Ort gegenwärtig und am Werk. Er wirkt im Herzen der Menschen, hält die Frage nach Gott und dem Sinn des Lebens und des Todes wach. Die Gegenwart des Geistes berührt nicht nur einzelne Menschen, „sondern auch die Gesellschaft und die Geschichte, die Völker, die Kulturen, die Religionen.“ (Nr. 28) Der Geist „weht, wo er will“ (Joh 3, 8), wirkt schon in Menschen und Kulturen, bevor Missionare zu wirken beginnen, weil Gott sich unter den Völkern „nicht unbezeugt gelassen“ hat (Apq 14, 17).

Das Konzil hat also eine trinitarische Begründung der Mission. Danach ist die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch, „da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäß dem Plan Gottes des Vaters.“ (*Ad gentes* 2).


Wahrnehmung der Anderen

Diese Sicht der Mission ist folgenreich für eine Wahrnehmung und Einschätzung der anderen Kulturen und Religionen. Durch die Menschwerdung Christi und das Wirken des Geistes finden sich in anderen Kulturen und Religionen „Elemente der Heiligung und der Wahrheit“ (LG 8). Es gibt dort eine Art „verborgene Gegenwart Gottes“ (AG 9).

- ◇ Man kann also die fremden Anderen nicht mehr als „Barbaren“ oder „Wilde“ einstufen, weil ihnen bestimmte zivilisatorische Errungenschaften fehlen;
- ◇ man kann sie nicht mehr als „Sünder“ disqualifizieren, weil sie andere Sitten und Gebräuche haben;
- ◇ man kann sie nicht mehr einfachhin als ungläubige „Heiden“ bezeichnen, weil sie einer falschen Religion anhängen.

Vielmehr hält das Konzil fest, dass auch diejenigen „ewiges Heil erlangen“ können, die das Evangelium und die Kirche ohne eigene Schuld nicht kennen, Gott aber aus ehrlichem Herzen suchen und ihrem Gewissen folgen (LG 16).

Wir stehen seit dem Konzil vor einer neuen Epoche der Weltmission, weil die Andersheit



der Völker nicht überwunden werden soll, sondern an sie anzuknüpfen ist.

Die Pluralität der Völker soll nicht verschwinden, vielmehr soll die Inkulturation gewährleisten, „dass aller Same des Guten, der sich in Herz und Geist der Menschen oder in den eigenen Riten und Kulturen der Völker findet, nicht nur nicht untergehe, sondern geheilt, erhoben und vollendet werde“ (LG 17).

Missionarische Weltkirche

Es kommt also darauf an, in allen Kulturen der Welt das Wehen des Geistes zu entdecken und Kirche so präsent zu machen, dass alle das Evangelium kennenlernen können.

Die Gesamtkirche ist eine Vielheit der Ortskirchen, die unter dem Petrusamt des Papstes eine Einheit bilden, *communio ecclesiarum*. Daraus resultiert die wechselseitige Verantwortung der Ortskirchen füreinander, auch im Feld der Weltmission. Daher befasst sich das Missionsdekret ausführlich mit den „jungen Kirchen“ (*ecclesiae novellae*), hebt deren missionarische Verantwortung hervor und hegt die Hoffnung, „dass die jungen Kirchen so bald wie möglich an dem gesamten Missionswerk der Kirche aktiven Anteil nehmen, indem sie selbst Missionare ausschicken, die überall auf der Welt das Evangelium verkünden sollen“ (AG 20). Hier liegt der theologische Grund für den Übergang von der West- zur Weltkirche.

Weltmission heißt, so lässt sich zusammenfassen, die Grenzen zu den Anderen hin zu überschreiten, in Anerkennung der Geistesgegenwart ihre Andersheit zu respektieren und ihnen das Evangelium in einer Weise zu bezeugen und zu verkünden, die dazu einlädt, Jesus nachzufolgen und seinen Geist wirken zu lassen und sich in die Gemeinschaft der Glaubenden einzugliedern.

4. Missionarischer Auftrag

Die letzten päpstlichen Missionsschreiben sprechen wiederholt davon, dass jeder

Mensch und alle Völker ein „Recht“ darauf haben, das Evangelium Jesu Christi verkündet zu bekommen (EN 53, 57; RMI 11, 40, 46). „Der Bevölkerungszuwachs im Süden und im Orient, in nichtchristlichen Ländern, lässt ständig die Zahl derjenigen anwachsen, die die Erlösung in Christus nicht kennen.“ Daher stehe die Weltmission „noch an ihren Anfängen“ (RMI 40).

Mission und Kulturen. Ein globaler Blick auf die eine Welt zeigt die Vielfalt der menschlichen Kulturen, in denen der christliche Glaube verwurzelt ist oder Wurzeln schlagen soll. Diesen Vorgang nennen wir heute „Inkulturation“ (vgl. RMI 52). Das Christentum hat keine uniforme Gestalt in allen Kulturen, sondern ist prinzipiell offen für die Vielheit der Kulturen. Es geht also nicht nur um äußerliche Anpassung (Adaptation, Akkomodation), sondern um das Eingehen in eine andere Kultur.

Schon die Apostelgeschichte beschreibt einen solchen Vorgang auf dem Apostelkonzil (Apg 15). Heute geht es angesichts der Exkulturation des Christentums in Europa auch um eine neue Inkulturation in unsere Kultur der späten Moderne oder in die weitgehend religionslose Kultur der neuen Bundesländer. Mission meint also heute immer zweierlei: Die missionarische Aufgabe im Rahmen der Weltkirche, aber auch das missionarisch Kirche sein in unserem Land, wie es die Bischöfe in ihrem Dokument *Zeit zur Aussaat* im Blick haben.¹⁸ Ein anschauliches Beispiel des missionarischen Zeugnisses mag das Cistercienserinnen-Kloster St. Marien in Helfta bei Wittenberg sein, das gegenüber den dortigen musealen Luthergedenkstätten ein lebendiges geistliches Zentrum geworden ist.

Bei der Begegnung von Kulturen geht es also nicht um Überwindung der Andersheit oder Zerstörung der fremden Identität. Inkulturation meint vielmehr einen osmotischen Prozess, bei dem es um die kritische Integration der christlichen Erfahrung in die

jeweilige Kultur geht, wobei Kultur und Christentum bereichert werden und neue Synthesen ausbilden.

Bei dieser Inkulturation begegnet die Kirche oft auch der materiellen Armut der Völker, vor allem in der südlichen Hemisphäre, in die sich das Schwergewicht der Kirche verlagert. Hier sind die Orden besonders herausgefordert, weil die Kirche „in den Armen und Leidenden das Bild dessen erkennt, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war“ (*Lumen gentium* 8).

Die lateinamerikanischen Ortskirchen haben deshalb in ihr Pastoralprogramm einer befreienden Evangelisierung eine „vorrangige Option für die Armen“ aufgenommen (Dokument von Puebla Nr. 1134), die auch von den Ortskirchen anderer Kontinente aufgegriffen wurde und auf den unlösbaren Zusammenhang von Verkündigung des Evangeliums und integraler Entwicklung verweist.

Mission und Religionen. Heute sind durch die religiöse Revitalisierung auch die anderen Religionen stark in den Blickpunkt gerückt. Durch den Streit um das Kopftuch der muslimischen Frauen wird auf einmal selbst der Schleier der Nonnen zum öffentlichen Streitobjekt. Also bedarf es eines neuen Zugehens auf die nichtchristlichen Religionen. Hierbei ist seit dem Konzil der interreligiöse Dialog die entscheidende Form der Kommunikation. Dabei ist Dialog kein Ersatz für die ausdrückliche Verkündigung des Evangeliums, wohl aber ein methodischer Weg, der einzuhalten ist. Worin besteht dieser Weg?

Zunächst in den praktischen Formen der Konvivenz (Zusammenleben), der Kooperation, des spirituellen Austauschs. Eine besondere theologische Herausforderung besteht darin, der Universalität des christlichen Glaubens und der Einzigartigkeit Jesu Christi in der Pluralität der Religionen gerecht zu werden.

Eine gelungene Synthese des heutigen missionarischen Dienstes der Orden hat die 34.

Generalkongregation der Gesellschaft Jesu im Jahr 1995 erarbeitet.¹⁹ Sie ist nicht so ordensspezifisch, dass nicht auch andere Ordensgemeinschaften davon lernen könnten. Das Dekret über die „Diener der Sendung Christi“ nennt insgesamt vier miteinander verbundene Dimensionen des missionarischen Einsatzes: den Dienst am Glauben (Verkündigung des Evangeliums), den Einsatz für die Gerechtigkeit (Diakonie), den Eintritt in die Kulturen (Inkulturation) und den Dialog mit den Religionen (interreligiöser Dialog).

Kein Dienst am Glauben ohne
Förderung der Gerechtigkeit,
Eintritt in die Kulturen
Offenheit für andere religiöse Erfahrungen.


Keine Förderung der Gerechtigkeit ohne
Glauben mitzuteilen,
Kulturen umzuwandeln,
mit anderen Traditionen zusammenzuarbeiten.

Keine Inkulturation, ohne
sich über den Glauben auszutauschen,
mit anderen Traditionen in Dialog zu treten,
sich einzusetzen für Gerechtigkeit

Kein Dialog ohne
den Glauben mit anderen zu teilen,
Kulturen zu untersuchen,
Sorge zu tragen für Gerechtigkeit.

ChristusMystik und Nächstenliebe. Zu den angesehensten zeitgenössischen Schriftstellern Japans zählt der Katholik Shusaku Endo (1923-1996). Er wurde bekannt durch Romane über die frühe Mission und ihre Verfolgung im Land der aufgehenden Sonne. Kurz vor seinem Tod veröffentlichte er einen letzten Roman, der viele heutige Fragen wie in einem Brennspiegel sammelt.

Der Roman heißt *Wiedergeburt am Ganges* (Fukai Kawa, Deep River)²⁰ und erzählt die



Geschichte von vier japanischen Frauen und Männern der Mittelklasse, die alle voll Sehnsucht nach dem Unbekannten auf der Suche sind. Als spirituell interessierte Touristen treffen sich die Japaner und Japanerinnen in der alten indischen Pilgerstadt Varanasi am Ganges, beladen mit ihren Problemen und getragen von vagen Hoffnungen, etwa der Hoffnung eines Mannes, die Reinkarnation seiner verstorbenen Frau wiederzufinden.

In der hinduistischen Pilgerstadt arbeitet ein katholischer Priester japanischer Abstammung, der in Frankreich studiert hat und mit dem Unterschied europäischer und asiatischer Religiosität ringt. In einem armseligen Ashram liest er heimlich die Messe, tagsüber sammelt er die Leichen der verstorbenen Armen von den Straßen auf und trägt sie zum Verbrennungsort am großen Fluss, „als schultere er ein Kreuz“.

Der Roman beschreibt den Priester Otsu mit Worten des jesajanischen Gottesknechts (Jes 53, 2-4) und deutet eine Art mystische Christusgeburt im Herzen an, die sich in der tätigen Liebe zu den Armen äußert, bis zur Hingabe des Lebens. Der Priester und mit ihm zwei Schwestern Mutter Teresas, welche dasselbe Liebewerk tun, werden zum Fluchtpunkt des Romans, zum Symbol der Einheit von Aktion und Kontemplation, von Gottes- und Nächstenliebe im tiefen Strom der religiösen Sehnsucht unserer Zeit.

Die besondere Aufgabe der Orden und Institute wird heute darin bestehen, diesen tiefen Strom der religiösen Sehnsucht nach Gott wahrzunehmen, auch wenn er sich in ungewohnten Formen zeigt. Vor allem aber kommt es darauf an, auf die religiöse Sehnsucht unserer Zeit als Herausforderung für die eigene Spiritualität anzunehmen, sie nicht in Konventen und Kommunitäten einzukapseln, sondern für die Zeitgenossen und Zeitgenossinnen sprudeln, zur lebendigen Quelle werden zu lassen (vgl. Joh 4, 14). Vielleicht insbesondere für die jungen Leute, die begeisterungsfähig wie eh und je sind, aber nicht mehr deutlich genug den Weg gezeigt

bekommen zur Verbundenheit mit Christus, zur Liebe zur Kirche, zu christlicher Aktion und Kontemplation.

Gehen wir zum Schluss nochmals zur See und rufen uns Bild des Schiffs und das Drama des biblischen Seesturms (Mk 4, 35-41) in Erinnerung. Angesichts der zeitgenössischen Stürme stellen in der Regel *wir* und zudem vorwurfsvoll die Frage: „Meister kümmerst es dich nicht, wenn wir untergehen?“ Vielleicht müssten wir die Fragerichtung ändern und uns vom Herrn befragen lassen: „Was seid ihr so ängstlich, habt ihr denn keinen Glauben?“ (Mk 4, 40)

Möglicherweise hängt der Sturm, im dem das Schiffelein Petri heute fährt, mit diesem breiten Strom religiösen Suchens zusammen, vor dem wir keine Angst haben sollten, sondern den wir auf die Mühle des Evangeliums leiten sollten. „Was seid ihr so ängstlich, habt ihr denn keinen Glauben?“

Solange Jesus im Boot der Kirche mitfährt und wir uns um den Meister scharen, wird das Boot zwar nicht von Stürmen verschont bleiben, auch wird es immer wieder gegen den Wind segeln zu müssen, doch wird es nicht kentern. Scharen wir uns also in den Stürmen der Zeit um Christus und seien wachsam für das Wehen seines Geistes, der uns auf Kurs hält.

Prof. Dr. Michael Sievernich SJ ist Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Pastoraltheologie, Pastoralsoziologie und -psychologie der Universität Mainz und Honorarprofessor der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt.

¹ Vortrag am „Tag des geweihten Lebens“ des Bistums Mainz am 03. Jan 2005 in Bensheim unter dem Titel: „Alle Menschen der Erde schauen Gottes Heil. Der missionarische Dienst der Orden“.

² Sebastian Brant, Das Narrenschiff, neu hg. von Hans-Joachim Mähl, Stuttgart 1985 (Reclam Universal-Bibliothek 899).

- ³ Michael Ebertz, Kirche im Gegenwind, Freiburg 1997; Medard Kehl, Wohin geht die Kirche?, Freiburg 1996.
- ⁴ Paul M. Zulehner u.a., Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970-2000, Ostfildern 2001.
- ⁵ Bryan T. Froehle / Mary L. Gautier, Global Catholicism. Portrait of a World Church, Maryknoll NY 2003.
- ⁶ Vgl. Paul M. Zulehner, Kirche umbauen – nicht totsparen, Ostfildern 2004.
- ⁷ Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche (Die deutschen Bischöfe 76), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004.
- ⁸ Johannes Paul II., Enzyklika Redemptoris missio über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags (Verlautb. des Apostolischen Stuhls 100), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1990, Nr. 69.
- ⁹ Michael Sievernich, Entdeckung der Anderen. Franz Xavers interkultureller Lernprozess, in: Geist und Leben 75 (2002) 410-424.
- ¹⁰ Alfred Delp, Vertrauen zur Kirche, in: ders. Gesammelte Schriften, hg. von Roman Bleistein, Bd. 1: Geistliche Schriften, Frankfurt 1982, 263-283, hier 280f.
- ¹¹ Beschluss „Missionarischer Dienst an der Welt“, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. I, hg. von Ludwig Bertsch u.a., Freiburg 1976, 807-846, hier 821.
- ¹² Michael Sievernich, Kultur der Vergebung. Zum päpstlichen Schuldbekennnis, in: Geist und Leben 74/6 (2001) 444-459.
- ¹³ Jean-Marie Lustiger, Wagt den Glauben. Artikel, Vorträge, Predigten Interviews 1981-1984, Einsiedeln 1986, 321.
- ¹⁴ Spengler, Tilmann: Der Maler von Peking, Reinbek 1993.
- ¹⁵ Michael Sievernich, Die Jesuitenmissionen in Asien. Ein Überblick über die neuere Forschung (16. bis 18. Jahrhundert), in: Theologie und Philosophie 77 (2002) 389-423.
- ¹⁶ Bruyn, Günter de, Deutsche Zustände. Über Erinnerungen und Tatsachen, Heimat und Literatur, Frankfurt 1999, 38.
- ¹⁷ Joachim Wanke (Hg.), Wiedervereinigte Seelsorge. Die Herausforderung der katholischen Kirche in Deutschland, Leipzig 2000.
- ¹⁸ Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein (Die deutschen Bischöfe 68), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.
- ¹⁹ Dekrete der 31. bis 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, hg. von der Provinzialsynode der Zentraleuropäischen Assistenz, München 1997, 408 (=34. Generalkongregation, Dekret 2, Nr. 19).
- ²⁰ Endo, Shusaku, Wiedergeburt am Ganges. Roman, Berlin 1995.